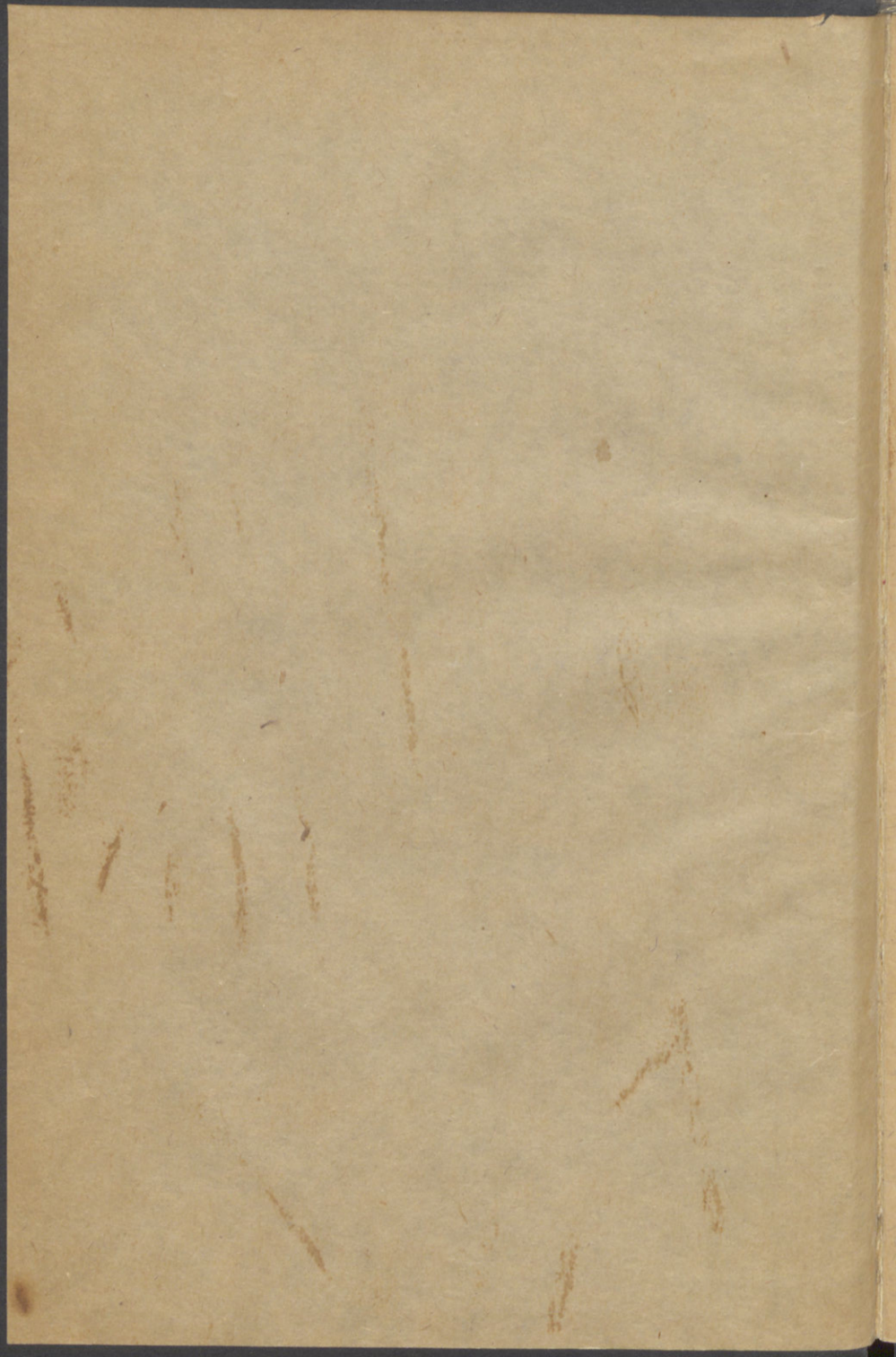


Debreceni Egyetem
Egyetemi és Nemzeti Könyvtár



000017 347198

20



S a m m l u n g
gemeinverständlicher
wissenschaftlicher Vorträge.

XX. Serie. 457-2, 460-1, 464-5,
467-70, 476-8.

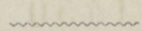
1450

0173

DEBRECENI EGYETEMI KÖNYVTÁR
GYARAPODÁSI 1939. 11581 NAPLÓSZÁM

467

Giacomo Leopardi.



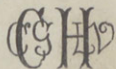
Vortrag,

gehalten am 3. Mai 1884 im Verein der Lehrer an den höheren
Staatschulen in Hamburg

von

Dr. **F. Ischerh,**

Professor am Realgymnasium des Johanneums in Hamburg.



Berlin SW., 1885.

Verlag von Carl Habel.

(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)

33. Wilhelm-Straße 33.

1450/467

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.



Zweien ausgezeichneten Gelehrten Deutschlands hat es Giacomo Leopardi zu verdanken, daß sein Name im Norden der Alpen oft und viel genannt worden ist: Niebuhr und Bunsen, ihm persönlich befreundet, haben auf die ungewöhnliche Begabung, die sie in den philologischen Studien seiner Jugendzeit erkannten, in Briefen und Werken mehrfach hingewiesen, und von beiden ist bekannt, daß sie bemüht gewesen sind, ihm nicht bloß in Italien, sondern sogar in ihrem Vaterlande eine Anstellung zu verschaffen, damit er für seine Gelehrsamkeit das geeignete Feld zu geregelter Wirksamkeit fände.

Mehr noch haben seine Dichtungen wegen ihres ersten Inhalts, ihrer mustergiltigen Form und des hohen Schwunges der Sprache bei uns Anklang gefunden, und wieder ist es das Verdienst zweier ausgezeichneten Literaten, daß dieser Antheil ein bleibender in Deutschland sein wird. Beide, Gustav Brandes und Paul Heyse haben durch treffliche Uebersetzungen Leopardi's Poesieen bei uns eingebürgert, und namentlich der letztere ist mit gewohnter Meisterschaft dem Originale gerecht geworden.

Die schwermüthige Stimmung aber, welche dem jungen, frühverstorbenen Dichter die wehmuthvollen Klagen über die Leiden und die Ziellosigkeit des irdischen Daseins eingab, mußte diejenigen besonders anziehen, die selbst, auf dem Grunde pessimistischer Weltanschauung stehend, in dem Wesen der Dinge nur die Täuschung und das Uebel erkennen. Sie haben Leo-

par di zu dem Ihrigen gemacht und sich seines Beispiels bedient, weil ihm das, was ihnen als Denkern unumstößlich erscheint, in dichterischer Form und Sprache, so tief ergreifend zu äußern vergönnt war, und so ist Leopardi noch von einer dritten Seite her, durch Schopenhauer und von Hartmann, in Deutschland eingeführt worden.

Drei mächtige Antriebe also lagen vor, um deren willen Leopardi's literarische Erscheinung den Gebildeten der deutschen Nation anziehend geworden ist: sein Lebens- und Entwicklungsgang, insbesondere der Kreis und die Art seiner gelehrten Studien, ferner die herrliche Schönheit seiner Dichtungen, ausgeprägt in den bezaubernden Rhythmen der edlen und wohlklingenden Sprache seines Volkes, dazu der tiefe Welt Schmerz, der in dem ersten seinen Ursprung hat und in den Liedern, wie in seinen Dialogen zu vollem Ergusse gelangt.

Bei aller Bewunderung, welche ihm durch seine Landsleute gezollt wird, hat Leopardi dennoch gerade in Italien eine Beurtheilung erfahren, die man einem wahrhaft großen Manne niemals wünschen möchte.

Einmal tragen die meisten Veröffentlichungen über ihn zu sehr die Farbe der Parteistellung an der Stirne: haben ihn die Klerikalen überall verdächtigt, seine Aufrichtigkeit in Zweifel gezogen und namentlich das Verhältniß zu seiner Familie zum Gegenstand unliebsamer Erörterungen gemacht, so haben ihn die Anhänger einer freieren Richtung dagegen in den Himmel erhoben, manche Seiten an ihm bei weitem überschätzt, und bei dem trüben Schicksale des Dichters hat es nicht an bitteren Vorwürfen gegen die gefehlt, welchen man die Hauptschuld dar an beimessen zu müssen glaubte. Weil man aber zur Begründung dieser Meinungen und Behauptungen nöthig fand, in das kleinste Detail hinabzusteigen, so erfolgte meistens eine Behandlungs-

weise, die durch Streit und Widerstreit dem Kleinen und Einzelnen eine ihm nicht gebührende Wichtigkeit beilegt und den reinen Genuß, wie ihn die Darstellung von dem Leben und der Wirksamkeit eines bedeutenden Mannes gewähren kann und soll, beeinträchtigt. Wir Deutsche nehmen dem großen Dichter gegenüber eine günstigere Stellung ein: denn uns erscheinen jene Gegensätze aus der Ferne mehr als Elemente seiner Umgebung, welche auf die Entwicklung seiner Persönlichkeit bestimmenden Einfluß gehabt haben und deren eigenartige Richtung erklärlich machen, und weil wir selbst an den Parteimeinungen, welche heute strenge verurtheilend über ihn zu Gericht sitzen oder mit Bewunderung preisend laut das Wort führen, nicht unmittelbaren Antheil zu nehmen brauchen, deshalb wird unser Urtheil überall leidenschaftsloser ausfallen können, und der aus seinen Erlebnissen, seinem Dichten und Denken gezogene geistige Gewinn wird uns durch keine außerhalb des Gegenstandes liegenden Nebenrücksichten getrübt.

Leopardi's früheste Kindheit gehört der Zeit napoleonischer Fremdherrschaft in Italien an, während seine reifer werdende Jugend ihre Eindrücke in der darauf folgenden Periode der Restauration empfängt, und aus den Berichten über die letztere erfahren wir, welcher Zwiespalt der Gesinnungen durch den raschen Wechsel der politischen Ereignisse in das Innere der Familien selbst eingeführt war. Zu Recanati in den päpstlichen Marken — wo er am 29. Juni 1798 geboren war — hatte das gräfliche Geschlecht, welchem der Dichter angehört, seinen altererbten Familienbesitz; in den unruhigen Zeiten französischen Uebergewichtes jedoch waren die Vermögensverhältnisse in arge Zerrüttung gerathen, so daß Graf Ronaldo, der Vater, sein ganzes Leben hindurch von finanziellen Schwierigkeiten bedrängt, sich manche Einschränkungen auferlegen mußte. Dies hinderte

ihn jedoch nicht, seinen Kindern eine gelehrte, ihrem Stande angemessene Bildung zu Theil werden zu lassen. War er für diesen Zweck hauptsächlich auf die Mitwirkung der Geistlichkeit seines Ortes angewiesen, so erklärt es zugleich die Nähe von Loreto, daß die Richtung dabei eine im strengsten Sinne kirchliche war, wie denn überhaupt in diesen Gegenden die Jesuiten dafür sorgten, daß sich die Gemüther der Bevölkerung alsbald wieder dem Papste und der Kirche zuwandten. Aus den zwischen Giacomo, dem ältesten Sohne, und den Eltern und Geschwistern gewechselten Briefen gewinnen wir den klarsten Einblick in das Leben und den Verkehr im Hause. Von jeder Berührung mit der Außenwelt abgeschlossen, lebt die Familie still für sich, strenge Andachtsübungen und fromme Werke nehmen den Haupttheil der Tagesordnung ein, die Priester aus dem Orte und der Nachbarschaft bilden den einzigen Umgang. Die Mutter führt das Regiment. Von dem Wunsche geleitet, das Gut schuldenfrei zu machen, befolgt sie ein eisernes Sparsamkeitssystem, vor allem fühlt sie die Verpflichtung, die Kinder in fast klösterlicher Einsamkeit zu halten, weil sie damit jeder Gefahr für ihre Seelen, besonders dem schädlichen Zugange liberaler Ideen vorzubeugen meint. Diesem überwiegenden Einflusse seiner Gattin fügt sich auch Graf Donaldo. Allen umstürzenden Tendenzen abgeneigt, sucht er seine Kinder in der tiefsten Ergebenheit gegen die Kirche zu erziehen, und sein Lieblingswunsch ist der, den ältesten Sohn den geistlichen Stand wählen zu sehen. Dem entsprechend herrscht im Hause feierliche Andachtsstille, aber Niemand fühlt sich innerlich befriedigt. Die ödeste Langeweile erfährt die Gemüther: wagen auch die Kinder nicht, sich offen gegen die mißtrauische Ueberwachung seitens der Mutter aufzulehnen, so empfinden sie doch die Härte derselben, und diese Empfindsamkeit wird der herrschende Zug

in den jüngeren Gliedern der Familie. Ohne Anregung von außen, ohne festes Lebensziel verläuft ihnen die Jugend, weil der adels stolze Vater es verschmäht, sie für eine bestimmte Laufbahn vorbereiten zu lassen, in der eintönigsten Weise. Alle werden von dem Gefühl tiefsten Unglücks gequält und wünschen in den Briefen den Tod als Erlösung herbei. Die anderen freilich ergeben sich späterhin in ihr Schicksal und verfallen der schlimmsten Bigotterie, — nicht unwahrscheinlich, daß bei diesem Ausgange das Beispiel des ältesten Bruders auf die jüngeren Geschwister den entscheidenden Rückschlag übte. Ihm allein gelingt es, aus dem ewigen Einerlei erzwungener Frömmigkeit sich loszumachen, allerdings giebt er dann mit strenger Consequenz jeden Zusammenhang mit der Kirche auf, verzichtet auf jeden Anhalt, den ihm ihre Lehren bieten könnten, und verliert sich in die Tiefen einer trost- und hoffnungslosen Weltanschauung. Mit dem Vater und den Geschwistern verbindet ihn die innigste Liebe, aber während ihn die letzteren unumwunden zum Vertrauten ihrer geheimsten Gedanken machen, fühlt er doch den Abstand seiner eigenen Ueberzeugungen von denen des Vaters allzu sehr, und da er sich hierüber nicht zu äußern wagt, so bildet sich zwischen beiden jene innere Entfremdung, die zwar nicht zu offenem Bruche führt, die aber den Sohn verschlossen macht, den Vater dagegen bestimmt, seinem Wunsche, in die Welt zu treten, möglichst lange zu widerstreben. Dies die eigentliche Sachlage in dem Mißverhältnisse zwischen beiden.

So fällt dem geistigen Zwange, unter dem die Jugend Giacomo's verläuft, der nächste Antheil an der düsternen Richtung zu, die der Ideengang seiner Dichtung späterhin genommen hat. Dazu kam noch ein anderer nicht minder wichtiger Umstand. Hatte ihn die Natur mit allen Gaben des Geistes reichlich, ja glänzend ausgestattet, so hatte sie ihm stiefmütterlich

doch nur einen mißgeformten, schwächlichen und reizbaren Körper verliehen, und die angestregten Studien seit den frühesten Kinderjahren mögen seine Entwicklung noch mehr beeinträchtigt haben, sodaß Leiden und Gebrechlichkeit ihm jede Lebensfreude raubten und ihn zuletzt zwangen, auch jede geistige Anspannung zu vermeiden.

Unter dem lastenden Drucke dieser äußeren Umstände blieb dem hochbegabten Dichter jene Harmonie versagt, nach der lebensfrohe Menschen im Besitze eines gesunden Körpers ringen, nur der Gedanke arbeitet einseitig in ihm, das Gefühl des Schmerzes beherrscht seine Seele. Wo Andere in Genuß und Verkehr sich die Kraft zu neuer Thätigkeit gewinnen, fühlt sich der Arme zurückgestoßen und vereinsamt, wo er selbst von heißer Liebesglut entbrannte, kam man ihm höchstens mit Bedauern und Mitleid entgegen: so gesellt sich zu den körperlichen Leiden die Bitterkeit des Gemüthes, und aus den natürlichen Bedingungen seiner Existenz entspringt der Welt Schmerz, der eben deswegen bei ihm wahrer und ergreifender ist als bei den Romantikern.

Mit dem zwanzigsten Jahre erhielt er zum ersten Male die Erlaubniß, das väterliche Haus auf längere Stunden zu verlassen; es war damals, als er den Besuch Pietro Giordani's¹⁾ erwartete und empfing. Zum ersten Male konnte sich des Dichters Seele einem theilnehmenden Freunde öffnen. Von dieser Begegnung her datirt dann freilich die Partei der Frommen Leopardi's Abwendung von der Religion. Selbst der Vater hat nicht Anstand genommen, diesen Vorwurf öffentlich gegen Giordani auszusprechen; ohne jedes Bedenken wiederholt ihn neuerdings Alfred von Neumont in seinem Leben Gino Capponi's. Demgegenüber wird von Anderen (wie Montefredini)²⁾ geltend gemacht, daß die Abneigung durch das, was er im Elternhause

täglich sah, bereits in Leopardi vorhanden war, und wolle man auf eines Anderen Einfluß bestimmter hinweisen, so habe die Lektüre Alfieri's ihn darin bestärkt. Feststeht, daß der Sünling das Jahr nach jenem Besuche einen Plan entworfen, aus dem väterlichen Hause zu entfliehen, und daß er nur durch die Anhänglichkeit an die Seinen abgehalten wurde, den Beschluß zur Ausführung zu bringen, und ebenso fest steht es, daß die fortgesetzte Ueberwachung, sowie alle Bemühungen, ihn zur strengen Gläubigkeit zurückzurufen, völlig vergeblich blieben.

Endlich, im November 1822, senden ihn die Eltern zu dem mütterlichen Oheim, dem Marchese Carlo Antici, nach Rom. Aber dieser erste Versuch, ihn in die große Welt einzuführen, mißlingt, weil das Leben in der päpstlichen Hauptstadt nur sehr wenig Anziehendes für ihn bietet. In dem Hause des Onkels herrschen dieselben frommen Neigungen wie daheim in Recanati, und in den gelehrten Kreisen beschäftigt man sich allein mit antiquarischen Dingen. Nur die Liebenswürdigkeit der Deutschen, mit denen er in Rom zusammentrifft, gewinnt sein Herz, besonders Niebuhr begegnet ihm mit Freundlichkeit und empfiehlt ihn bei seinem Abschiede an seinen Nachfolger Bunsen.

Nach fünfmonatlicher Abwesenheit kehrt Leopardi in die Heimath zurück, unbefriedigt von dem, was er gesehen und erlebt hat, aber auch das Vaterhaus ist ihm verhaßt; selbst sein Briefwechsel unterliegt einer strengen häuslichen Censur.

Lange jedoch vermag er dies unthätige Leben nicht zu ertragen, und so unterhandelt er, ohne Wissen seiner Eltern, mit dem Buchhändler Stella in Mailand, sucht durch literarische Leistungen eine unabhängige Stellung zu gewinnen. Mühsam gelingt ihm dies eine Zeit lang. Seine Kränklichkeit, vermehrt durch übermäßige Anstrengungen, nöthigt ihn, den Aufenthalt mehrfach zu wechseln, bald lebt er in Bologna, bald in Mailand und

bald wieder in Bologna, zeitweise kehrt er zu seinen Eltern zurück, um dann wieder durch das Gefühl der Längenweile fortgetrieben zu werden. Mit dem Frühjahr 1827 begiebt er sich nach Florenz, dem damaligen Mittelpunkte ernster wissenschaftlicher Studien und regen literarischen Schaffens, in dem Kreise von Gelehrten und Literaten, der sich um Vieussieux gebildet, findet er Zutritt und liefert Beiträge für das Organ desselben, die in jener Zeit berühmte italienische Anthologie. Die resignirte Stimmung, welche dort in Bezug auf die politischen Zustände herrscht, theilt sich auch ihm mit und nimmt bei ihm den schmerzlichen Grundton an, der einmal seine Seele erfüllte. Geschätzt und geachtet ward er von vielen, von wenigen Freunden geliebt und verehrt, aber auch an solchen fehlte es nicht, die, wie Tommaseo, sich in religiöser und politischer Hinsicht auf ganz anderem Boden fühlend, selbst vor der Oeffentlichkeit absprechend über ihn urtheilten. Nach einem erträglichen Winter, den er (1827 zu 1828) in dem milden Klima Pisas angenehm verlebt, begann eine neue Reihe körperlicher Leiden, nur selten unterbrochen; seine Freunde Colletta, Tommasini und vor allen Bunsjen bemühten sich mit Eifer, ihm das Leben zu erleichtern. 1831 veranstaltet er eine neue Ausgabe seiner Gedichte, in dem Widmungsbriefe an seine Freunde nimmt er, von Todesahnungen erfüllt, mit ergreifenden Worten Abschied. In Rom erlangt er dann 1832 von seinem Vater ein bescheidenes Monatsgeld, das ihm, soviel jetzt durch Piergili's neueste Veröffentlichungen bekannt wird, bis zu seinem Ende regelmäßig gezahlt worden ist. 1833 entschließt er sich, dem Rathe seines Arztes folgend, Florenz mit Neapel zu vertauschen. Dorthin kommt er in Begleitung eines Mannes, dessen Name von da ab mit seinem Schicksale unzertrennlich verknüpft ist. In der That scheint es schwer begreiflich, wie es möglich war, daß Leopardi sich an einen

Mann von so mäßigen Fähigkeiten und so zweifelhaftem Charakter wie Ranieri anschließen konnte. Wenn auch nicht erwiesen ist, daß Ranieri unehrenhaft gegen ihn gehandelt, so hat er doch nicht unterlassen, die eigenen Gefälligkeiten gegen den todtkranken Dichter laut genug zu rühmen, und hat es verstanden, die Gebrechlichkeit seines Freundes dahin auszunutzen, daß er sich durch die Schilderung ihres beiderseitigen Verhältnisses in übelberufener Weise einen Namen machte durch sein Werk: *sette anni di sodalizio*. Außerdem hat er gerade nicht wenig dazu beigetragen, daß die Zänkereien über Leopardi's Aufrichtigkeit einen so kleinlichen Charakter annahmen. Ebenso ist die von Jesuitenvätern eifrigst vertheidigte Behauptung, Leopardi habe angesichts des Todes sich mit der Kirche ausgesöhnt (L. starb den 14. Juni 1837 zu Neapel), durch Ranieri's mehr als zweideutigen Bericht an Graf Monaldo angeregt worden, und erst als die Patres merkten, daß sie mit der frommen Fabel in der eigenen Familie des Verstorbenen, geschweige denn bei dem gelehrten Publikum, keinen Glauben fanden, haben sie dieselbe fallen lassen und den eigenen Irrthum mit Verwechslung zu entschuldigen versucht. Diejenigen aber, welche eines Mannes Werth nicht nach dem Maße streng dogmatischer Gläubigkeit abschätzen, ehren das Andenken des zu früh dahingegangenen Dichters und trauern um das herbe Mißgeschick, das ihm, dem hochbegabten, edel angelegten Menschen, solche Fülle der schwersten Leiden auferlegte, während sie ihm gern zugestehen, daß er zu dem Streben nach den höchsten Zielen wohl berechtigt war. Das schönste Denkmal ist ihm, unserem Ermessen nach, durch Bunsen gesetzt worden, der in seinem Werke „Gott in der Geschichte“ über ihn sagt: „Friede sei Deinem Andenken, Du hoher Genius, der Du mit leidendem Körper und im tiefen Drucke des häuslichen und öffentlichen Unglücks über diese

dunkle Erde gezogen bist! Ewige Ehre Deinem Namen für die Ströme göttlicher Begeisterung und Liebe, welche Du bei diesem schweren Pilgerzuge in lieblichen Schwanentönen ausgegossen hast! ,Deiner Gebieterin' getreu hast Du gelebt, und Deinem Genius getreu bist Du gestorben, unvergängliche Sehnsucht zurücklassend Deinen Freunden!"

Gewiß ist es von Wichtigkeit, auch des Dichters Studien- und Entwicklungsgang; des Näheren zu betrachten, weil sich daraus entnehmen läßt, woran er seinen Geschmack gebildet und welchen Vorbildern er nachgestrebt hat; auf der andern Seite beantwortet sich dann die Frage um so leichter, wie es ihm allmählich gelungen ist, selbstständig seinen Weg zu nehmen. Geradezu erstaunlich ist es, welche Fülle der Gelehrsamkeit sich Leopardi schon in frühester Jugend angeeignet hat, und für sein Alter sind seine Leistungen ganz ungewöhnliche, aber zu einer eigentlichen Reife des Urtheils, zu klarer Herrschaft über seinen Gegenstand und zu planmäßiger Darstellung desselben ist er nirgends vorgebrungen. An seinen Uebersetzungen und Commentaren tritt uns mehr die Sprachkenntniß im Einzelnen, sein Sammelfleiß entgegen, und wenn ihn gerade deutsche Gelehrte deswegen schätzen, so ist er doch der bahnbrechenden deutschen Gelehrsamkeit, die im Anfange des Jahrhunderts der philologischen Wissenschaft neue Gebiete erschloß, völlig fremd geblieben.

Nicht leicht wird es gelingen, einen bestimmten Zusammenhang in seinen Studien nachzuweisen, dennoch bewegen sich diese im Allgemeinen auf vier verschiedenen Gebieten: der Einfluß seiner mönchischen Erziehung läßt sich in den Diskursen über Kirchenhistoriker und kirchliche Gegenstände wiedererkennen, selbst der Stil trägt die Spuren einer gewissen Breite an sich

und in den frühesten Arbeiten blicken oft noch streng kirchliche Anschauungen durch.

Die Schrift über die volksthümlichen Irrthümer der Alten (sopra gli errori popolari degli antichi), die er im Jahre 1815, also 17 Jahre alt, geschrieben und die der Bonner Philologe Sinner (1834) als ein opus admirandae lectionis et eruditionis zu preisen mußte, behandelt die irrigen Vorstellungen der Alten in Bezug auf die Götter, die Orakel, die Zauberei, die Deutungen der Vorzeichen, der Träume und nächtlichen Erscheinungen, sie schließt mit einer hochtönenden Verherrlichung des katholischen Glaubens: „Liebenswertheste aller Religionen!

Wohl ist es angenehm, mit Dir schließen zu können, um die zu erfreuen, denen Du jeden Tag Wohlthaten erzeigst, angenehm ist es, mit der festen, zuversichtlichen Ueberzeugung schließen zu können, daß der kein Philosoph ist, der Dir nicht folgt und Dich nicht achtet, und daß wer Dir folgt und Dich achtet ein Philosoph sein muß. Ich wage sogar zu behaupten, daß der kein Herz hat, der die süßen Wallungen einer zärtlichen Liebe nicht empfindet, der das Entzücken nicht kennt, in das ihn die innig ergreifende Betrachtung versenkt, der Dich nicht mit Leidenschaft liebt, der sich nicht zu dem unaussprechlichen Gegenstande hingerrissen fühlt, den Du uns lehrest. Da Du erscheinst in der Nacht der Unwissenheit, — denn das war das Zeitalter des Augustus — hast Du den Irrthum mit Deinem Blitze getroffen, hast der Vernunft und der Wahrheit einen Sitz errichtet, den sie niemals verlieren werden. Du wirst ewig leben, und der Irrthum niemals bei Dir bestehen können. Wenn er über uns hereinbrechen wird, wenn er uns, die finstere Hand über unsere Augen breitend, in die dunklen Abgründe, welche die Unwissenheit vor unseren Füßen öffnet, hinabzustürzen droht,

dann werden wir uns zu Dir zurückwenden und werden die Wahrheit unter Deinem Mantel finden. Der Irrthum wird entweichen, wie der Gebirgswolf, verfolgt vom Hirten, und Deine Hand wird uns vor Unheil bewahren!"

Wer möchte in dem Verfasser dieser schwülstigen Zeilen den Dichter Leopardi vermuthen, den Abtrünnigen, Ungläubigen, den nicht die Gebete des zärtlichen Vaters, nicht die Verweisungen der strengen Mutter in den Schooß der Kirche zurückzuführen vermochten? Welche Wandlung muß in seinem Gemüthe vor sich gegangen sein, die den seines Glaubens so sichereren Jüngling zu trostloser Verzweiflung getrieben hat!

Eine zweite Reihe von gelehrten Arbeiten befaßt sich mit altgriechischen Dichtungen hauptsächlich mit solchen einer späteren Zeit, von deren poetischem Werthe Leopardi selbst einen etwas übertriebenen Begriff hatte. Seine Studien blieben hier überall an der grammatischen und rhetorischen Seite haften, unermüdlich vertiefte er sich in die Einzelheiten, commentirte und illustrierte mit einer Fülle von Namen und Daten, übersehte mit unsäglichem Fleiße, ohne zu rechter Schätzung des Autors zu gelangen. So in seinem Diskurse über den Idyllendichter Moschus ergeht er sich in Bewunderung über die Feinheiten dieses Poeten und stellt ihn weit über seine Vorgänger Theokrit und Bion, als deren gekünstelten Nachahmer schärfere Kritiker ihn längst erkannt haben. In gleicher Weise beschäftigte er sich neben Horaz mit den Rhetorikern der römischen Kaiserzeit und handelte unter anderem über die von Angelo Mai aufgefundenen Bruchstücke des Fronto mit einer Bewunderung, die ihrer geringen Bedeutung nicht entsprechend ist.

Dem Urtheil, welches Montefredini in Uebereinstimmung mit anderen, auch mit deutschen Kritikern, in Bezug auf diese gelehrten Jugendarbeiten ausspricht, wird man unbedingt bei-

treten können: so staunenswerth auch seine Belesenheit und sein Sammeleifer ist, so sehr in einzelnen Bemerkungen sein Scharfsinn überrascht, so wenig verdienen wegen der in ihnen herrschenden unreifen Methode diese Leistungen die übermäßigen Lobsprüche, womit dieselben von den Herausgebern (Giordani, Gugnioni, Piergili) nach des Dichters Tode vor das Publikum gebracht worden sind, und es wäre weise gehandelt, wenn man endlich den von mehreren Seiten ausgesprochenen Rath beherzigen wollte, mit diesen Publikationen aufzuhören. Leopardi's Hauptbedeutung ist vielmehr allein auf dem Gebiete der Dichtkunst zu suchen.

Mit Recht darf man fragen, welches hier seine Vorbilder gewesen sind. Die Antwort bezeichnet zugleich den vierten noch übrigen Gegenstand seiner Lektüre und seiner Studien, denjenigen jedenfalls, dem er für die Ausbildung seines Geschmacks, für die Handhabung der Form und Sprache und die poetische Richtung am meisten verdankt, bis es ihm gelang, die tiefen Empfindungen seiner Seele auf die ihm eigene Weise zum Ausdrucke zu bringen.

Unter den italienischen Dichtern begeisterte er sich am meisten für Alfieri, später studirte er auf Giordani's Empfehlung die trecentisti, vor allen Dante und Petrarca. Alfieri's Ironie, mit der sich sein Tyrannenhaß, sein Freiheitsstolz und die Verachtung gegen die Mattherzigkeit seiner Landsleute ausspricht, ist gemildert auch auf ihn übergegangen, aber während bei jenem der Schmerz um sein Vaterland sich in heißender Satire Luft macht, nimmt er bei ihm den Ton verzweifelnder Resignation an. Der Name Dante's wird nie ohne das Gefühl höchster Ehrfurcht von Leopardi genannt: das herbe Unglück des Florentiners, sein sittlicher Zorn über die Gebrechen seiner Zeit er-

wacken verwandte Klänge der Trauer über das eigene Glend und die Nichtigkeit menschlichen Daseins in seiner Brust.

In Leopardi's frühesten dichterischen Produktionen, in seinem *canto all' Italia, sul monumento di Dante, ad Angelo Mai*, veräth sich durch das schwungvolle Pathos das Vorbild Petrarca's. Petrarca selbst mit seiner rhetorischen Schwärmerei für die alt-römische Republik hat nichts Modernes an sich, bei ihm ist der Patriotismus bloße Fiktion und Phrase, nicht auf dem Boden der Gegenwart bewegt er sich, wie Dante, vielmehr haftet er mit einer Art Selbsttäuschung an der Vergangenheit, als wären diese Reminiscenzen aus dem klassischen Alterthume das Vermächtniß einer selbst durchlebten großen Zeit, und als hätte das italienische Volk daran einen größeren Anspruch als die übrigen gebildeten Nationen Europas. Gerade diese Art des Patriotismus, wie ihn Petrarca aufgebracht, seine Nachahmer fortgepflanzt und die nach Italien eingedrungene französische Revolution mit phrasenhaftem Pompe weiter entwickelt hat, lebt in der Mehrzahl der Italiener noch heute fort, und ebenso tönt auch in Leopardi's Gesängen die rhetorische Klage um die Vernichtung des alten Römerreiches lauter als der erweckende Aufruf zur Erhebung in der Gegenwart. Darum ist es wichtig, Leopardi in seinen frühesten Gesängen kennen zu lernen: die beiden Canzonen „An Italien“ und „Ueber ein Dante-Monument“ erschienen in Rom 1818 mit einer Widmung an Vincenzo Monti, den Dichter des *Aristodemo* und der *Basvilliana*. Das erstere der beiden Gedichte, lange Zeit das Entzücken der modernen Italiener, zerfällt seinem Gedankengange nach in zwei Theile: der Poet schaut Italien vor sich als ein entehrtes, dienendes Weib, all' der Ruhmeszeichen beraubt, mit denen sie einst als Beherrscherin der Welt geschmückt war. Die Söhne dieser königlichen Frau kämpfen, der großen Vergangenheit uneingedenk,

für die Sache fremder Völker. Das bringt dem Dichter die Erinnerung alter Zeiten zurück, und er versetzt sich in die Gegenwart der Perserkriege: muthvoll haben die tapferen Schaaren der Hellenen das von den Barbaren drohende Sklavenjoch abgewehrt, laut ertönt in den Thermopylen der Schlachtenlärm, und in der Ferne verklingt der Hufschlag der zum Hellespont entfliehenden Perserroffe. Der Sänger Simonides singt den gefallenen Helden, wie den überlebenden freien Bürgern Griechenlands den Siegeshymnus.

O patria mia, vedo le mura e gli archi
 E le colonne e i simulacri e l'erme
 Torri degli avi nostri,
 Ma la gloria non vedo,
 Non vedo il lauro e il ferro ond' eran carichi
 I nostri padri antichi. Or fatta inerme,
 Nuda la fronte e nudo il petto mostri.
 Oimè quante ferite,
 Che lividor, che sangue! oh qual ti veggio,
 Formosissima donna! Io chiedo al cielo
 E al mondo: dite, dite,
 Chi la ridusse a tale? E questo è peggio,
 Che di catene ha carche ambe le braccia;
 Sì che sparte le chiome e senza velo
 Siede in terra negletta e sconsolata,
 Nascondendo la faccia
 Tra le ginocchia, e piange.
 Piangi, chè ben hai donde, Italia mia,
 Le genti a vincer nata
 E nella fausta sorte e nella ria.

Se fosser gli occhi tuoi due fonti vive,
 Mai non potrebbe il pianto
 Adeguarsi al tuo danno ed allo scorno;
 Chè fosti donna, or sei povera ancella.
 Chi di te parla o scrive,

Che, rimembrando il tuo passato vanto,
 Non dica: già fu grande, or non è quella?
 Perchè, perchè? dov' è la forza antica,
 Dove l'armi e il valore e la costanza?
 Chi ti discinse il brando?
 Chi ti tradì? qual arte o qual fatica
 O qual tanta possanza
 Valse a spogliarti il manto e l'auree bende?
 Come cadesti o quando
 Da tanta altezza in così basso loco?
 Nessun pugna per te? non ti difende
 Nessun de' tuoi? L'armi, qua l'armi: io solo
 Combatterò, procomberò sol io.
 Dammi, o ciel, che sia foco
 Agli italici petti il sangue mio.

In dieser Canzone vermag sich der Dichter wenigstens zur Begeisterung wieder empor zu richten, in der Vergangenheit des Griechenvolkes erblickt er das, was seinem Vaterlande fehlt, und der Glaube an die Möglichkeit, daß die alten Bürgertugenden in dem herabgekommenen Geschlechte wieder aufleben könnten, ist doch nicht völlig erloschen. Um wieviel trostloser klingt schon das nur um zwei Jahre später verfaßte Gedicht an Angelo Mai, als er Ciceros Bücher vom Staate entdeckt hatte.³⁾

„Wirst du nicht müde, kühner Staler,
 Die Ahnen aus den Gräften
 Zu wecken, daß sie mächt'ge Reden führen
 Mit dieser todt'n Zeit, da rings in Lüften
 Der Trägheit Nebel schwebt? Und wie berühren
 Setzt unser Ohr so oft und inhaltschwer
 Die Stimmen unsrer Alten,
 Die so lang verstummt? Warum erstehen
 Sie alle wieder? Früchte plötzlich tragen
 Die Blätter. Staub'ge Klöster geben her,
 Was sie verwahrt gehalten,
 Und die verscholl'nen, heil'gen Worte gehen

Von Neuem um. Krönt das Geschick dein Wagen,
 Du wackerer Staler? Wie oder wird
 Ein Mannesmuth vom Schicksal nicht beirrt?

Die Bücher der Vorfahren kommen aus Tageslicht, Sage und Ueberlieferung erzählen noch von ihrer Tüchtigkeit, ihren Verdiensten um das Vaterland, die Namen der Dichter und ihre Lieder leben noch fort im Munde des Volkes, aber haben die Bücher der Alten, die Ruhmesthaten der Helden, die Lieder der Sängler Kraft genug, die Lebenden zu neuer Thatkraft zu erwecken? Alles regt in dem Dichter Zweifel an, daß diese Hoffnung sich erfülle. Und lohnt es wirklich, das tief gesunkene Volk an den Glanz der Väter zu erinnern? Ach, ihre Verdienste haben uns groß gemacht, aber indem sie uns bereicherten, sind wir nicht zugleich in Wahrheit ärmer geworden? Des Columbus Entdeckungsfahrten haben wohl die Kenntniß neuer Welttheile erschlossen, aber indem die Menschen nun, über die wahre Gestalt der Erde belehrt, das unbekante Land auf der Karte mit Augen schauen, sind sie um ihren kindlichen Glauben gebracht worden, so viele schöne Bilder, die sie mit kühner Erfindungsgabe sich erdichtet, sind ihrer Phantasie durch die Aufklärung jetzt geraubt:

Wo sind die holden Träume nun von jener
 Geheimen Zufluchtsstätte
 Uns unbekannter Siedler, von dem Ort,
 Wo über Tag die Sterne ruhn, dem Bette
 Der jungen Cos und dem Ruheport,
 Wo Nachts verborgen schläft das Weltgestirn?
 Mit Eins sind sie verschwunden;
 Nun zeigt ein kleines Blatt das Bild der Welt.
 Nun gleicht sich Alles, und die Forschung weitet
 Das Nichts nur aus. Dich scheucht von unsrer Stirn
 Die Wahrheit, kaum gefunden,
 O holde Phantasie! Das Denken hält
 Sich fern von dir auf immer und bestreitet

Die Macht dir mehr und mehr, die wundersame,
Daß jeder Trost nun schwand in unserm Grame.

Die Schicksale der Dichter lehren uns nur, daß auch der
Ruhm ein eitler Schatten ist, und wenn all das trübe Leid
Tasso's an des Betrachters Seele vorüberzieht, so lautet das
Resultat doch nur:

„Wer der Menschen Glend ganz
Begriff, ersehnt den Lob nur, keinen Kranz.“

Wohl sprechen sie zu uns, die Zeugen vergangener Größe,
laut und vernehmlich genug, und er, der zuerst es unternahm,
sein Volk daran zu mahnen, Vittorio Alfieri, ungehört verklang
sein Wort, und nicht vermochte er, die Tränen aus dem Schläse
aufzurufen:

„In knirschender Verachtung lebt er hin
Sein fleckenloses Leben,
Und Tod bewahrt ihn, Schlimm'res noch zu schauen.
Nein, mein Vittorio, günstig deinem Streben
War weder Zeit noch Ort. In diesen Gauen
Kann Hochsinn fürder nicht gedeihn. Im Hasen
Ruhn träge wir, ergeben
In Mittelmäßigkeit. Der Böbel stieg
Empor, der Weise sank; Nichts wird bewundert,
Platt ward die Welt. — Da die Lebend'gen schlafen,
Erweck zu neuem Leben
Die Todten, hoher Forscher! Hilf zum Sieg
Den alten Helden, daß dies Rothjahrhundert
Empor sich raffe und Begeistrung trinke
Zu edler That, wo nicht, in Scham versinke!“

Mit einem Zweifel klingt das Gedicht aus, und nicht die
Hoffnung ist es, die dem Säng'er wächst, nur die Ueberzeugung,
daß alles eitel, daß Leiden der Menschen letztes Theil ist, und
er, der die Welt erschuf, hat sie nicht zur Lust geschaffen,
sondern zu gegenseitiger Zerstörung gab er sie den Menschen

und den Elementen hin, nicht das Leben, nur der Tod ist Wohlthat. Man erstaunt, wie schnell in dem Jüngling die finstere Weltanschauung zur Reife kommt. Mit Riesenschritten eilt er von Consequenz zu Consequenz. Wohl führen seine Oden als Titel noch den Namen eines Römerhelden oder einer Griechenfrau, allein die eignen Gefühle und Gedanken sind es, die seine Seele dichtend ihnen in den Mund legt. So in dem jüngeren Brutus; so in der Sappho:

„Du sanfte Nacht und du, verschämter Strahl
Des späten Monds, und du dort überm Felsen
Aufglänzend aus des Waldes stummen Wipfeln,
Du Tagesbote, die ihr meinen Augen u. s. w.“

So ändert sich der Ton seiner Lieder: man könnte sagen, Leopardi's Lyrik, anfangs objectiv an die edlen Namen und Thaten der Vorzeit angeknüpft, wird mehr und mehr subjectiv, aus der Umgebung entlehnt sie den Anlaß, welcher seine Phantasie zu düstren Bildern treibt, sonst giebt sie uns die trübe Stimmung seines eigenen Herzens. Dies drückt sich schon in den Ueberschriften aus: „die erste Liebe“, die „Blauamsel“ (il passero solitario), „am Abend des Festtages“, an den „Mond“, der „Traum“. All die Ideale, die sein Herz bewegen, Heldenruhm, die Liebe, Freundschaft, die Freude an der Natur und an den Festen froher Menschen — nur den Schatten, nur die Schwäche offenbaren sie dem verbitterten Gemüthe des Sängers, ihm entschwindet aller Frohsinn, weil er den Dämon schaut, der allen Glanz zerstört. Auch er möchte einstimmen in den Jubel der Creatur über die Schönheit der Schöpfung, auch er möchte sich mit den Fröhlichen freuen, aber zu der Lebensfreude, zu dem Tauchzen der im Tanze dahinschwebenden Paare, zu der Liebeslust und Inbrunst gesellt sich bei ihm der grübelnde Gedanke: auf den hellen, glänzenden Tag folgt die düstere, schwarze Nacht,

auf die feierliche Sonntagsstille in der Natur der vernichtende Sturm, auf die Freude des Festes die Ermattung und die Sorgen des Lebens, und für alle Qualen, welche Noth und Glend der Brust des armen Sterblichen bereiten, bleibt als einzige Erlösung der Tod.

Das ist das Ergebnis einer Jugend, die der Dichter mit schwachem, stichem Körper verlebt hat, und so spricht er es aus zu einer Zeit, wo ihm das nahe Ende seiner Tage schon nicht zweifelhaft war, in der Canzone *le ricordanze* („Jugenderinnerungen“); Paul Heyse hat sie in die rührende Novelle *Nerina* verflochten.

„O, all' ihr Hoffnungen, du holder Trug
 Der Jugendtage! Immer kehrt die Seele
 Zu euch zurück. Denn wie die Zeit auch eilt,
 Wie sich Gedanken und Gefühle wandeln,
 Niemals vergess' ich euch! Trugbilder, weiß ich
 Sind Ruhm und Ehre; Glück und Wonne nur
 Ein eitler Wunsch; das unfruchtbare Leben
 Ein nutzlos Glend. Dennoch, ob auch leer
 All' meine Jahre, dunkel und verödet
 Mein sterblich Dasein, raubt das Glück — wohl seh' ich
 Es ein — mir wenig nur. Doch ach, so oft ich
 An euch, ihr Jugendhoffnungen, gedente,
 An das, was einst so hold mir vorgeschwebt,
 Und dann mein jammervoll armselig Leben
 Erwäg', und daß von so viel schöner Hoffnung
 Der Tod allein mir heut' noch übrig bleibt:
 Krampft sich mein Herz zusammen und mir ist,
 Als gäb es keinen Trost für solch ein Schicksal.
 Und wenn nun dieser oft ersehnte Tod
 Mir nahe tritt und ich am letzten Ziel
 All' meines Unglücks stehe, wenn die Erde
 Ein fremdes Thal mir wird und meinem Blick
 Die Zukunft schwindet: euer dann gewiß

Werd' ich gedenken, euer Bild wird mich
Den letzten Seufzer kosten, bitter mahnend,
Daß ich umsonst gelebt, und in die Süße
Des schicksalvollen Tags mir Vermuth träufeln.

O, schon im ersten stürmischen Jugenddrang
Der Freuden, Aengsten und Begierden rief ich
Den Tod so manches Mal und konnte lang'
Drauß' an der Quelle sitzend drüber brüten,
Ob ich nicht besser thäte, Schmerz und Hoffnung
In ihrer Fluth zu stillen. Dann durch schleichend
Siechthum gerissen an den Rand des Grabes,
Weint' ich um meine schöne Jugend, um
Der armen Tage Flor, der schon so früh
Hinwelkt, und manchen Abend, wenn ich traurig
Auf meinem Bette, dem vertrauten, saß
Und bei dem trüben Lämpchen dichtete,
Klagt' ich im Einklang mit der näch't'gen Stille
Um meinen flücht'gen Geist und sang mir selbst,
Als schwänd' ich scheidend hin, das Todtenlied!"

Hat in Leopardi anfangs noch das mitfühlende Herz mit dem denkenden Verstande gerungen, zulezt behält dieser die Oberhand; der vorher nur momentane, vorübergehende Schmerz wird das dauernde, einzig bleibende Gefühl seiner Seele. Und hierin beruht der Unterschied zwischen Heine und Leopardi. Heine malt die Schönheit, die Liebe, die Andacht, das Träumen, aber mit herber Satire und mit heißendem Spotte zerstört er die entzückenden Bilder, die noch eben das Herz des Lesers und Hörers bezauberten, vernichtet oft nur durch einen geringen Beisatz die ergreifendsten Situationen und läßt dem, den er noch eben beglückte, die schmerzlichste Enttäuschung zurück. Bei Leopardi dagegen bleibt der Leser niemals im Unklaren über seine Auffassung des Lebens, darum erwecken seine Klagen das aufrichtigste Mitgefühl. Heine hat den Pessimismus erst mit muth-

williger Satire scherzend in seine Dichtung hineingetragen, bis der furchtbare Ernst seiner langen Leiden ihm die Herrschaft in seinem Gemüthe und Denken verschaffte. Leopardi's elegischer Pessimismus liegt in der Anlage seines Gemüthes von vornherein vor, die traurige Dede seiner Umgebung, die Hoffnungslosigkeit der politischen Zustände haben ihn auferzogen, und die unbefriedigte Sehnsucht, der Mangel einer wahren Gegenliebe hat ihn in seinem Herzen gereift und befestigt.

Dieselbe Steigerung läßt sich in der Liebe als Element der leopardischen Dichtung verfolgen. Welchen hohen Begriff er in früher Zeit von der Tugend und Schönheit des Weibes hat, spricht er in dem Hochzeitsgedicht für seine Schwester Paulina (1824) aus:

„Ein Sporn zu edlen Thaten
Ist Liebe, recht erkannt, und hohes Streben
Erweckt die Schönheit,“

und was er von den Frauen Italiens verlangt, sagt er in demselben Gedichte:

„Biel hofft von euch, ihr Frauen,
Das Vaterland; und nicht zu Schimpf und Schaden
Der Menschensöhne ward dem sanften Strahl
Aus Euren Augen Macht, wohin sie schauen,
Zu händ'gen Feu'r und Schwert. Ihr lenkt zumal
Den Weisen wie den Starken klug am Faden,
Und was die Sonn' umkreiset, neigt sich euch.“

Zum Schluß greift er in das Alterthum zurück und hält der Schwester die Gattinnen der Spartaner und die keusche Virginia als Muster vor. Auch hier also haben die klassischen Reminiscenzen ihren Antheil. Eine Reihe von Dichtungen aber, welche die eigene Liebe Leopardi eingegeben, gehört dem Jahre 1831 an: es sind nicht Liebeslieder im gewöhnlichen Sinne, wie sie die Minnesänger, die arkadischen Poeten oder

die modernen Dichter geschaffen haben, nicht Ergüsse von Liebesleid und -lust, von Schwärmerei, von Sehnsucht und Entzücken, vielmehr Liebeselegieen: die einen voll Trauer um die verlorene Jugendliebe, die Erinnerung daran weckt mildernde Empfindungen, aber entschwunden bleibt die Seligkeit; die andern singen von einem Wiedererwachen der Gefühle, dies sind die einzigen, die das Leben noch ertragbar machen. Offenbar knüpft er hier an wirkliche Erlebnisse an, so in dem Gedicht „Die erste Liebe“, so in dem andern, welches die „Auferstehung“ betitelt ist. Das erstere bezieht sich auf die Schwärmerei für ein junges Landmädchen seines Heimathsortes, das einem frühen Tod zum Opfer fiel, und steht mit der Liebesgeschichte im Zusammenhange, welche der erwähnten Novelle von Paul Heyse, „Merina“, zu Grunde liegt:

„Noch hat ich Dich, o Liebe, nicht gekannt,
Und achtzehn Sommer lebt' ich bis zum Tage,
Wo ich mit Thränen Deine Macht empfand.

Entwerthet war mir wie mit einem Schlage
Sedwede Luft, die heil'ge Morgenfrühe,
Der Sterne Glanz, des Frühlings Blüthenhage.

Und noch wird diese Flamme fortgenährt,
Noch lebt das schöne Bild in meiner Seele,
Und ob sie nur ein Traumglück mir gewährt —
Sie bleibt der Trost, den ich allein erwähle!“

Das zweite Gedicht läßt den Gegenstand kaum errathen, man vermuthet, daß Leopardi in Florenz für eine Dame in Liebe entbrannte, aber die Umstände waren solche, daß der Dichter sich, im Hinblick auf seinen siechen Körper, nicht zu erklären wagte:

„Und doch aufs Neu' ergeb' ich mich
Dem alten Trug mit Willen.

Es staunt das Herz im Stillen,
Wie laut es pocht in mir.

Dir, o mein Herz, verdank' ich ja
Dies letzte Lebensregen,
Der schönen Flamme Segen
Und jeden Trost nur dir."

Beide Male erscheint die Liebe als derjenige Trieb, dem er am meisten Gewalt über sein Herz zuschreibt, wie ein Stern in der Nacht des Leidens leuchtet sie ihm und erhält ihm den Muth, zu leben. Das Jahr vor seinem Tode ist die Elegie gedichtet: „Liebe und Tod“.

„Als Zwillinge des Schicksals Schooß entsprossen,
Sind Lieb' und Tod Genossen.
Nichts Schön'res ward hienieden
Der Erde, nichts der Sternenwelt beschieden.“

Im weiteren Gedankengange zeigt der Dichter, wie sich der Tod der Liebe zugesellen will:

„Je mehr voll Liebesgluth,
Je weiser ist ein Herz, je stolzer achtet's
Gering des Lebens Wehe.
Kein Machtgebot, o Liebe,
Befeuert so wie deins zu jedem Wagniß.
Entflammt ja deine Nähe
Ein jedes Herz mit Muth,
Belebt den sinkenden und pflegt zu Thaten,
Nicht nur zu müß'gem Brüten, wie sie pflegen,
Die Geister zu erregen.“

Ja, die Todessehnsucht entsteht mit der Liebe im Herzen des Jünglings, denn wer wahrhaft liebt ist auch entschlossen, entweder den erwählten Gegenstand zu besitzen oder zu sterben. Und unglücklich Liebende wählen freiwillig den Tod als Erlöser von ihrer Pein. Als solchen ruft ihn dann der Dichter herbei, und wenn er komme, wolle er ihn aufrechten Hauptes erwarten.

Auch von der philosophischen Seite hat Leopardi die Liebe zu erfassen gesucht in dem Gedichte „an die Geliebte“ („alla donna amata“), jedoch die Gedanken sind unklar und schweifen in die Leere, es scheint fast, als wenn die Idee der Liebe ihm als die einzig tröstende, Halt gebende vorschwebte und ihm die Zuversicht des Lebens in einer zukünftigen, besseren Welt verbürge. Dies Eine sei hier noch bemerkt, daß die Liebe in Leopardi's poetischem Pessimismus doch nicht die niedere Stelle einnimmt, wie in dem Systeme Schopenhauer's oder von Hartmann's, wo sie nur als ein trügerischer Instinkt angesehen wird, als Naturtrieb, dazu da, die Gattung fortzupflanzen, und dem, um nicht abgewiesen zu werden, der eitle Schein der Liebe aufgeprägt sei.

Das Bild der Entwicklung in Leopardi's Dichtung ist hiermit gegeben. Drei Gruppen seiner Poesieen darf man unterscheiden: in der ersten leben die Erinnerungen an das Alterthum fort, die zweite wird man als Uebergang zu einer eigenen Dichtungsweise bezeichnen können, der Inhalt seines eigenen Lebens wird der Gegenstand, die Anhänglichkeit an eine ruhig verträumte Jugend, die Erkenntniß der Nichtigkeit des Daseins, die Leere in der Gegenwart und Zukunft; und zuletzt erscheint der pure Pessimismus, die Freundschaft, die Natur täuschen nur noch auf Momente das Gemüth, die Liebe hält am längsten aus im Widerstand, der Gedanke gewinnt die Herrschaft und erschaut nur noch die Werthlosigkeit auch dieser Güter, und die Enttäuschung führt zur Trostlosigkeit und zur Todessehnsucht. Mehr und mehr werden die Gesänge Selbstbekenntnisse, die der Tiefe seiner Brust entströmen, und je mehr sie dies werden, desto ergreifender wirken die Töne seiner Leier. An den Wundern der Natur in ihrer Erhabenheit und Lieblichkeit, an den wechselnden Freuden des Lebens nach den Mühen und Sorgen,

an der Großartigkeit menschlichen Strebens und Schaffens hat sich auch sein Herz entzückt, ja oft erschließen Natur und Menschen-dasein seiner Betrachtungsweise ganz besondere Reize, aber immer wieder zeigt ihm die Umgebung nur die tiefsten Schatten; weil er im eigenen Busen nur Schmerz und Kummer trägt, so hat sich auch sein Blick gewöhnt, draußen nur das Elend zu schauen, sein Ohr, nur den Jammer zu vernehmen, und sein Mund, das allgemeine Leiden zu verkünden.

Erscheint in Leopardi's Poesieen noch der Kampf zwischen Empfindung und Reflexion des Dichters, so zeigen seine Dialogen die nackten Consequenzen seiner pessimistischen Betrachtungen, der Widerstand hört auf, der Gedanke triumphirt vollständig. Nur das Gefühl für Freundschaft und Mitleid mit Anderen verrathen noch bisweilen die Theilnahme seines Herzens. Auf den elegischen Dichter Leopardi folgt hier der unerbittliche Richter.

Das System des Pessimismus, wie er es in seinen Gesprächen und zwar in der edelsten, ruhigsten und klarsten Sprache der Prosa entwickelt hat, hier näher darzulegen, nachdem es in seiner Dichtung nachgewiesen ist, ist nicht meine Absicht. Diese Gespräche führen nur eben die trüben Gedanken, die auch in seinen Poesieen vorherrschen, auf ihre Gründe zurück. Nur auf zwei Punkte soll hier noch eingegangen werden: auf die von ihm selbst gegebene Ableitung seiner Weltanschauung und auf das Motiv, das ihn selbst von der Vollziehung der letzten Consequenz, von dem Selbstmorde, abgehalten haben soll. Leopardi selbst war bemüht, zu beweisen, daß nicht die körperlichen Gebrechen in seinem Geiste das Gefühl des Schmerzes zur Herrschaft gebracht hätten, daß vielmehr Alles, was er in der Natur, dem Leben der Menschen und in der Geschichte des Menschengeschlechts beobachtet, ihm die Erkenntniß von dem

allgemeinen Leiden bestätigt habe: den religiösen Vorstellungen der Völker, den Betrachtungen und Schlüssen der ernstesten Denker, den erhabensten Schöpfungen der Poesie liege dieselbe Idee zu Grunde, sie lasse sich wie der rothe Faden in allen verfolgen. Glücklich fühlte er sich in dem Gedanken, nicht ein besonderer Zielpunkt für das Unglück zu sein, vielmehr nur ein kleiner Theil des allgemeinen Beheß, dem Jeder so bald als möglich zu entrinnen suchen müsse, der zu diesem Bewußtsein gelangt sei. Die Glorifikation des Todes war für ihn die nothwendige Folge dieser Betrachtungsweise des Daseins. In dem Dialoge „Plotinus und Porphyrius“ setzt er das Motiv auseinander, das ihn bestimmt habe, dies mühevollen Ordenleben so lange zu ertragen: nur die Rücksicht auf die Seinen sei es gewesen, die den Entschluß, freiwillig zu sterben, in ihm nicht habe zur Ausführung kommen lassen. Wer aber sich selbst tödtet, ohne an den Schmerz zu denken, den er den Angehörigen bereitet, der begehe einen Akt niedriger Selbstliebe, wodurch er sich entehre. Dies Raisonnement enthält aber doch nur einen Scheingrund, denn wenn die Anhänglichkeit an die Seinen nichts weiter sein kann als eine der vielen Täuschungen für den Menschen und der Tod wirklich das einzige Gut, so genügt jene Begründung doch nicht, um ihn abzuhalten, den an die Hand gegebenen Weg zu dem letzteren zu wählen. Daß sie auch für Leopardi nicht genügte, darf man nach seiner ganzen Denkweise annehmen. Ein unbezwinglicher natürlicher Widerwille gegen das Sterben lebte auch in seiner Brust, wie in der jedes Menschen, das hat er bewiesen zur Zeit, wo er mit todtkrankem Körper der ansteckenden Cholera zu entfliehen suchte, und sie eben war es, die ihn, wie vorher den ihm befreundeten Dichter Platen, aus Neapel hinaustrieb in die Umgebung der Stadt; und da er im Begriff war, von neuem zu flüchten, ereilte ihn

der unerbittliche Tod, für ihn in Wahrheit ein Erlöser von langen und furchtbaren Leiden.

Und jenes Andere, daß die Entwicklung der Menschheit eine Bestätigung liefern soll, daß Alles auf Täuschung beruht und der Pessimismus in den Religionen, den Sätzen der Philosophen und den Dichtungen den Grundgedanken bildet. Richtig ist es wohl, daß die Menschheit von jeher für das eigene Weh die lebhafteste Empfindung sich bewahrte, daß die Denker dem Räthsel des Lebens gegenüber mit ernster Resignation den Tod als Erlösung betrachteten, daß in den Liedern und den religiösen Anschauungen zu allen Zeiten die Klage über die Hinfälligkeit des Edlen und Schönen auf der Erde durchklingt; richtig ist es wohl, daß der Pessimismus der Epopoe und der Tragödie der Griechen zu Grunde liegt, daß Sokrates und Platon den Tod als Befreier preisen, und daß nicht bloß die Lehre Buddha's, sondern auch das Evangelium des Neuen Testaments die Erde als ein Sammerthal ansieht, und darum ließe es sich theoretisch wohl begründen, daß Leopardi's Weltanschauung sich aus der allgemeinen Erkenntniß von der Nichtigkeit menschlichen Daseins, ohne Rücksicht auf die eigene Gebrechlichkeit, gebildet haben könne, praktisch aber liegt es uns doch näher, diese aus zwei Quellen seiner individuellen und menschlichen Natur abzuleiten, nämlich aus den furchtbaren, endlosen Leiden seines Körpers, die auch seine Seele beeinflussen, und aus der kläglichen Wirklichkeit, aus der keine neue große Hoffnung den Ausgang anzudeuten schien, und darum werden wir Deutsche uns in unserem Urtheile über Leopardi's Weltsehmerz und seine Ursachen lieber der Auffassung von Gustav Brandes⁴⁾ und Paul Heyse anschließen, wonach Anlage und Umgebung für seine trübfinnige Weltanschauung bestimmend gewesen sind. Daß es für die Menschheit doch auch edle Güter giebt, nach denen zu ringen ein edles Ziel ist, das hat auch er

empfunden, nur die Erreichung war ihm in aussichtslose Ferne entrückt, und daher kam es, daß nur Töne der Klage seinem liederreichen Munde entströmten. Und ihm vor allen war ein höchstes Gut verliehen, mit dem die Götter nur wenige Sterbliche begaben, ihm schenkte die Gottheit „Melodie und Rede, die tiefste Fülle seiner Noth zu Klagen“; er wie sein unglücklicher Landsmann, der Sänger des befreiten Jerusalem, haben die Menschheit mit ihrem Gesange beglückt, und wenn diese auch nicht dem Gedankengange ihres kranken Herzens zu folgen geneigt ist, so bleibt ihrem Namen und ihrem Andenken doch die Unsterblichkeit gewiß.

Anmerkungen.

1) Pietro Giordani, geb. 1774 zu Piacenza, trat auf kurze Zeit in den Benedictinerorden (1797—1800), Professor an der Universität, dann Secretär an der Accademia di belle arti in Bologna, lebte später als Literat in Mailand, starb 1848. Berühmt als Verf. von Grabinschriften und Redner, Anhänger der klassischen Richtung, „tutti i suoi scritti sono dettati con attica purità di stile e venustà di lingua inarrivabile.“

2) Fr. Montefredini, la vita e le opere di Giacomo Leopardi, Milano, Fratelli Dumolard, 1881.

3) Diese wie die folgenden poetischen Stücke sind der Uebersetzung von Paul Heyse entlehnt. Giacomo Leopardi, deutsch von P. Heyse. In zwei Theilen. Berlin, W. Herz, 1878.

4) Giacomo Leopardi's Dichtungen, deutsch von Gustav Brandes. Mit einer Einleitung über das Leben und Wirken des Dichters. Hannover, C. Rümpler, 1869.

Druck von Gebr. Unger in Berlin, Schönebergerstr. 17 a.

DEBRECENI EGYETEMI KÖNYVTÁR
GYARAPODÁSI 1937-11581 NAPLÓSZÁM

